



**RITA MARIA FUST**

**Der Kaufmann  
von Lippstadt**

*Historischer Roman*

Original

GMEINER





**RITA MARIA FUST**

Der Kaufmann von Lippstadt

**VERSPIELTES GLÜCK** Die große Explosion am Wall der einst stärksten Festung zwischen Rhein und Weser im Jahre 1764 ist gewaltig und macht Lippstadt beinahe dem Erdboden gleich. Als sei der Schaden für den Kaufmann Ferdinand Overkamp nicht groß genug, verliert er binnen eines Jahres fast alles. Eine Prüfung Gottes?

Im Jahr 2010 fällt dem Lübecker Studenten Oliver Thielsen ein alter Brief in die Hände. Dieser wurde 1764 von einem Lippstädter namens Ferdinand an dessen Schwester geschrieben. Thielsen verbringt ein Urlaubssemester in Lippstadt, um das Geheimnis des Mannes zu lüften. Doch was hat er selbst damit zu tun? Als dann noch bei Renaturierungsarbeiten an der Lippe Granatenhülsen, Kugeln und ein Skelett gefunden werden, ist für den jungen Mann klar, dass das idyllische Lippstadt eine spannende Geschichte hat.



*Rita Maria Fust ist 1971 in Paderborn geboren und studierte dort Literatur- und Medienwissenschaft. Seit 2000 lebt sie mit ihrer Familie in Lippstadt, wo sie als freiberufliche Autorin, Texterin und Referentin für Kulturelles und Literarisches arbeitet. Ihr Fokus richtet sich auf die (Stadt-)Geschichte Lippstadts und Stadtdarstellungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Mit dem historischen Roman »Der Kaufmann von Lippstadt« gibt sie ihr Debüt im Gmeiner-Verlag.*

**RITA MARIA FUST**

# Der Kaufmann von Lippstadt

*Historischer Roman*

*Original*

**GMEINER**



Eventuelle Namensgleichheiten der fiktiven Figuren dieser Geschichte mit real lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75/20 95-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Julia Franze  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung des Bildes »Topographia Westphaliae« von Matthäus Merian, [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:De\\_merian\\_Westphaliae\\_121.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:De_merian_Westphaliae_121.jpg) sowie »Boy Playing with Cards« von Jean-Baptiste-Siméon, [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Chardin,\\_Jean-Baptiste-Sim%C3%A9on,\\_Boy\\_Playing\\_with\\_Cards\\_.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Chardin,_Jean-Baptiste-Sim%C3%A9on,_Boy_Playing_with_Cards_.jpg)  
ISBN 978-3-8392-4281-0

# INHALTSVERZEICHNIS

1er Junij 1764 .....	11
2ter Junij 1764 .....	15
2ter Junij 1764.....	43
Februar 2010 .....	52
3ter Junij 1764.....	60
4ter Junij 1764.....	70
12. April 2010 .....	85
12ter Junij 1764 .....	102
13. April 2010 .....	107
19ter Junij 1764 .....	109
22. April 2010 .....	111
20ter Junij 1764 .....	116
12. Mai 2010.....	119
23ter Junij 1764 .....	122
14. Mai 2010.....	127
15. Mai 2010.....	131
24ter Junij 1764 .....	137
17. Mai 2010.....	141
24ter Junij 1764 .....	150
25ter Junij 1764 .....	152
29. Mai 2010.....	158
7ter August 1764.....	161
11ter August 1764.....	167
23ter August 1764.....	170
4. Juni 2010.....	175
24ter August 1764.....	177
25ter August 1764.....	191
10. Juli 2010 .....	195

12. Juli 2010 .....	198
7ter November 1764.....	204
8ter November 1764.....	206
27ter November 1764 .....	212
20ter December 1764 .....	219
21ter December 1764 .....	223
30. August 2010.....	227
9ter Januar 1765.....	230
24ter Februar 1765.....	237
7ter April 1765 .....	241
11. September 2010 .....	245
2ter Junij 1765.....	252
3ter Junij 1765.....	256
12. September 2010 .....	268
13. September 2010 .....	272
15. September 2010 .....	277
15ter September 1765.....	289
19ter September 1765.....	296
20ter September 1765.....	304
14ter Oktober 1765.....	307
15ter Oktober 1765.....	309
15. Oktober 2010 .....	312
9. November 2010 .....	315
10. November 2010.....	318
Nachwort zum historischen Teil .....	326
Nachwort zur Gegenwart.....	328
Danke.....	329
Quellenangaben.....	331
Literaturverzeichnis .....	333



Stadtplan Lippstadt 1764





- 1 Große Marienkirche
- 2 Rathaus
- 3 Goldener Hahn
- 4 Einhorn-Apotheke
- 5 Overkamp'sches Haus
- 6 Brülles Laboratorium
- 7 Nicolai Kirche
- 8 Großes Pulvermagazin am Hasenfang
- 9 Glennemannsturm
- 10 Jacobi-Kirche
- 11 Bastion III
- 12 Pulvermagazin



## 1ER JUNIJ 1764

IN DER VERGANGENEN Woche wurde im Hause des Kaufmanns Ferdinand Overkamp geputzt, gewaschen und gewienert. Die beiden Mägde hatten kaum eine Minute der Ruhe. Die Fenster wurden vom Staub befreit, sämtliche Gläser und das ganze Geschirr wurden gespült, Teppiche und Kissen wurden ausgeklopft und alle Kleidung wurde gewaschen. Der Kaufmannsdiener musste das Lager auf dem Dachboden aufräumen, um Platz zu schaffen für die Waren, die der Gast am morgigen Samstag mitbringen wird.

Seit Ende April ist nichts mehr wie es einmal war. Einige Tage lang bemerkte Ferdinand Overkamp, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Seine Gemahlin Johanna und seine älteste Tochter Elisabeth waren verändert, unruhig und schweigsam. Ja, es schien sie etwas zu bedrücken oder gar ernsthaft zu sorgen. Bislang war es ihm, dem erfolgreichen und angesehenen Kaufmann stets gelungen, alle Sorgen und Nöte von der Familie fernzuhalten. Sie hatten ein prächtiges Haus, sehr gute Kleidung, ja, einfach alles, was ihr Herz begehrte.

Eines Abends, als draußen ein heftiges Gewitter wütete und dem April alle Ehre machte, klopfte Johanna an die Tür seines Kontors und bat um Einlass.

»Wenn Sie mögen«, bot Ferdinand seiner Gemahlin an, »können wir auch in die gute Stube gehen und dort reden.«

Johanna nickte stumm und ging voran in die Bel Etage. In der guten Stube stellte sie sich ans Fenster und blickte in Richtung des Turms der Großen Marienkirche. Nur

im Licht des Blitzes wurde dieser sichtbar. Sonst lag er im Dunkeln. Starker Regen schlug an die Scheiben. Sie sah den am Glas herunterlaufenden Tropfen zu.

»Meine Liebe, was bedrückt Sie? Vertrauen Sie sich mir an. Ich werde mich des Problems annehmen«, begann Ferdinand Overkamp das Gespräch.

»Ach, Ferdinand. Wenn ich nur wüsste, wie ich beginnen soll«, sagte sie und schwieg eine Weile.

Er sah sie an. Eine gut aussehende und hübsche Frau, prächtig geputzt; die blonden Haare waren mit vielen kleinen Kämmchen zu einer kunstvollen Frisur gesteckt. Sie trug eines der neuen Kleider, die er für sie hatte anfertigen lassen. Es stand ihr wahrlich gut. Sie war sein ganzer Stolz, seine Familie war sein ganzer Stolz, seine Geschäfte und sein Erfolg waren sein ganzer Stolz.

»Ferdinand«, begann sie, »es ist etwas mit Elisabeth. Sie ist ...«

»... krank?!«, vollendete er erschrocken ihren Satz. »Was hat sie? Ich lasse die besten Ärzte kommen, wenn unser Dr. Buddeus nicht weiter weiß. Was quält sie?«

»Sie ist nicht krank. Nicht direkt. Sie ist ...« Johanna rang um die richtigen Worte. »Sie ist ... sie trägt ein Kind unter dem Herzen«, brach es unter Tränen aus ihr hervor. Sie weinte und schlug die Hände vor ihr Gesicht. Die ersten Wochen hatte sie gemeinsam mit Elisabeth, ihrer ältesten Tochter, deren Schwangerschaft verschwiegen, weil sich doch manche Probleme von selbst lösten. Elisabeth wäre nicht die erste Frau, die ein Kind verlöre. Darauf hatten sie gehofft. Mutter und Tochter scheuten sich davor, ihn, Ferdinand Overkamp, ins Vertrauen zu ziehen, weil sie seine Entscheidung fürchteten, die er umgehend würde treffen, treffen müssen. Er ist ein Mann der Tat, der nicht

zögern würde, das umzusetzen, was er für das Beste für die Familie hält. Johanna kannte ihren Gemahl gut genug, um zu wissen, dass in diesem besonderen Fall das Wohl der Familie nicht gleichzeitig Elisabeths Wohl sein wird.

Was taten andere Familien? Sie planten schnell eine Hochzeit und niemand stellte Fragen. So weit war es im Hause Overkamp noch nicht, denn trotz des Vertrauens, welches Elisabeth ihrer Mutter entgegenbrachte, verweigerte sie, den Vater des Kindes preiszugeben. Johanna hatte ihre Tochter gescholten und angefleht, hatte mit guten Gründen darzulegen versucht, warum es für alle das Beste sei, wenn sie sage, mit wem sie ein Stell-dich-ein gehabt habe. Doch Elisabeth schwieg. Sie schwieg und weinte, schwieg und weinte. Sogar als Ferdinand Overkamp nach mehreren Wutausbrüchen vor Verzweiflung ebenfalls zu weinen begann, weil er seinen guten Ruf in Lippstadt bereits verloren glaubte und unter diesen unschicklichen und unchristlichen Bedingungen fürchtete, keine Geschäfte mehr abschließen zu können. Sogar in solch entsetzlichen Augenblicken schwieg Elisabeth! Ihr Blick wurde starr, Tränen rannen durch ihr Gesicht, und ihr Körper begann heftig zu zittern.

Nur wenige Tage nach dem Gespräch mit Johanna entschloss sich Ferdinand Overkamp seinen Schwager und Geschäftsfreund Hinrich Jost Matthiesen nach Lippstadt einzuladen. Er hatte Weine bei ihm geordert und dieser Bestellung die schriftliche Bitte beigelegt, er, Matthiesen, möge ihn, Overkamp, in Lippstadt besuchen; es sei längst an der Zeit, einander kennen zu lernen, da man über zweierlei Wege – privat und geschäftlich – miteinander verbunden sei.

Als Ferdinand Overkamp seiner Gemahlin und seiner

Tochter mitteilte, dass er Matthiesen eingeladen hätte, damit dieser auf möglichst unverdächtige Art und Weise Elisabeth mit nach Lübeck nähme, brach Johanna in ihrer großen Verzweiflung in Tränen aus. Sie wollte ihre Tochter nicht verlieren, erkannte jedoch, dass es keine andere Möglichkeit gab. Elisabeth nahm die Entscheidung ihres Vater reglos hin. Auch als ihre Mutter sie nochmals anflehte, nun endlich den Vater preiszugeben, denn dann würde man sicherlich einen Weg finden, dass sie, Elisabeth, in Lippstadt bleiben könne. Ob sie das denn nicht wolle? Und wieder begann Elisabeth zu weinen und zu zittern, aber sie schwieg.

## 2TER JUNIJ 1764

FERDINAND OVERKAMP ERWACHT noch früher am Morgen als sonst. Heute wird sein Gast Matthiesen Lippstadt erreichen, ein paar Tage bleiben und dann Elisabeth mit nach Lübeck nehmen. Endlich. Dann wird langsam wieder Ruhe einkehren.

Leise schleicht er nach unten und geht durch die Küche in den kleinen Kräutergarten. Die Luft ist immer noch sehr warm und erinnert an die große Hitze, unter der Lippstadt tagsüber leidet.

Seit Wochen hat es nicht mehr geregnet. Der sandige Boden ist ausgetrocknet, und selbst bei leichtem Wind weht der Staub durch die Straßen und Gassen. Auf jedem Sims und jedem Absatz liegt eine dicke Schicht. Die Wäscherinnen hört man tagsüber schimpfen, dass das Wasser der Lippe kaum noch zum Durchspülen der Kleidung reiche und die Wäsche schon beim Trocknen wieder staubig werde. Weiter flussabwärts haben auch die Gerber in der Schabegrube mit dem Niedrigwasser zu kämpfen.

Overkamps Schläfen pochen und seine Augen tun ihm weh. Schon wieder plagen ihn diese unerträglichen Kopfschmerzen, die er beinahe täglich hat, seit er von Elisabeths Schwangerschaft weiß. Es quält ihn unermesslich, dass er seine Tochter fortschicken muss, doch es bleibt ihm keine andere Möglichkeit. Was sollten andernfalls die Leute denken?, fragt sich Overkamp immer und immer wieder. Was wird nur aus Elisabeth werden? Und was wird aus dem Kind? Nein, er durfte kein Mitgefühl zeigen. Er selbst hatte eine schöne Kindheit erlebt, trotz der unruhi-

gen Zeiten, die Lippstadt hatte durchstehen müssen. Am Lippeufer, nahe dem Lipper Tor, hatte er mit anderen Jungen oft gespielt. Im Herbst warfen sie Stöcke in die Bäume, um die Kastanien zum Fallen zu bringen. Wie oft waren sie laut lachend vor den Alten geflohen, um dann schnell zurückzukehren? Das war lange vor dem Siebenjährigen Krieg gewesen, während die Festungswälle immer weiter ausgebaut wurden. Die Jungen heute kennen solche Spiele nicht mehr. Sie haben die vielen wechselnden Besitzer der Festung Lippstadt erlebt, die Franzosen, die Preußen und die Hannoveraner. Jahrelang waren sie und auch die Engländer bei den Familien einquartiert; eine große Belastung für die Lippstädter. Weder die Häuser noch die Stadt selbst boten genügend Platz für die Garnison; in manchen Zeiten waren es bis zu 5000 Mann. Und Brot brauchten alle. Die Stadt war über Jahre voller Mehlmagazine, um den hohen Bedarf zu decken. Selbst in den Kirchen-Gestühlen wurde Mehl gelagert. Später dann auch im Rathaus, in den Häusern der Ämter und sogar in Privathaushalten. Es wurden Feldbäckereien von den Franzosen eingerichtet, aber auch das reichte nicht aus. Die Besitzer nahmen zusätzlich auch die privaten Backöfen in Anspruch.\* Mit der Zeit war das Holz knapp geworden, dass sogar Zäune und Planken verfeuert wurden.\*\* Vor den Toren der Stadt waren *auf einen Kanonenschuß von der Festung entfernt alle Hecken [und] Bäume* auf Befehl der französischen Besitzer entfernt worden, um eine *feindliche Annäherung* zu erschweren.\*\*\* Holz

---

\* Gunter Hagemann: *Die Festung Lippstadt: Ihre Baugeschichte und ihr Einfluß auf die Stadtentwicklung*. Bonn: Habelt, 1985. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 8). S. 104f.

\*\* Vgl.: Helmut Klockow: *Stadt Lippe – Lippstadt. Aus der Geschichte einer Bürgerschaft. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Volksbank Lippstadt*. 1964. S. 189.

\*\*\* Hagemann: *Die Festung Lippstadt*. 1985. S. 103.

gab es einfach nicht mehr in Lippstadt und so waren die Menschen *Herzog Ferdinand von Braunschweig* dankbar, dass er *unmittelbar nach Friedensschluß* der Stadt *Bauholz zur Reparatur der Brücken, die mehrere Male abgebrochen oder verbrannt waren* schenkte.\* Auch die alten Kastanienbäume an der Lippe stehen nicht mehr. Wie schön wäre es, wenn dort wieder Kastanien gepflanzt würden, denkt Overkamp. Ja, es gibt so viel zu tun, um diese Stadt wieder zu einer ansehnlichen zu machen.

Im Nachbarhaus schlägt eine Tür laut zu. Anschließend hört Ferdinand Overkamp den alten Kerkmann vor Wut dessen Gemahlin anschreien. Worum es geht, kann Overkamp allerdings nicht verstehen. Dann schreit die Frau vor Schmerz auf – einmal, zweimal, dreimal. Overkamp hält sich die Ohren zu, um das unverkennbare Geräusch des ledernen Gürtels auf Haut nicht hören zu müssen. Wie oft verdrischt der alte Kerkmann Frau und Kinder dermaßen, dass diese das Haus für mehrere Tage nicht verlassen können? Es ist so entsetzlich, dass Overkamp es hier draußen im Kräutergarten nicht aushält, und obwohl er gerne noch ein wenig an der frischen Luft seinen Gedanken freien Lauf gelassen hätte, geht er nun doch lieber in die Küche und schließt die Tür von innen.

Auch hier findet Ferdinand Overkamp keine Ruhe. Agnes, die junge Magd, reißt die Küchentür auf, holt eine Emaille-Schüssel aus dem Schrank und rennt wieder nach oben, wo Elisabeth würgt und erbricht. Jeden Morgen ist ihr so entsetzlich übel, dass es Overkamp leid tun würde, wenn er sich Mitgefühl gestattete. Immerzu dieses würgen. Der Magen ist leer. Es wird nur noch Galle kommen, denkt Overkamp und schüttelt sich auf Grund seiner Vor-

---

\* Klockow: *Stadt Lippe – Lippstadt*. 1964. S. 196.

stellung. Seine Kopfschmerzen werden immer schlimmer. Auch ein Glas Wasser und eine Tasse Kaffee, die er sich selbst hat zubereiten müssen, da beide Mägde Elisabeth anscheinend keinen Augenblick alleine lassen können oder möchten, helfen nicht. So beschließt Overkamp, sich in der Apotheke ein schmerzlinderndes Pulver zu besorgen.

Auf dem Weg zu Tilemann in der ›Einhorn-Apotheke‹ fürchtet Overkamp für einen Augenblick, dass es noch so früh am Tag ist, dass Tilemann noch gar nicht in seiner Offizin ist. Die Stadtuhr am Turm der Großen Marienkirche zeigt halb acht. Das ist wahrlich früh. Nun fällt Overkamp auch auf, dass sein Magen knurrt. Er hätte Brot essen sollen. Die Tür der ›Einhorn-Apotheke‹ ist zwar noch verschlossen, doch Tilemann räumt im Inneren bereits Standgefäße in ein Regal. Overkamp klopft, und Tilemann öffnet ihm.

›Guten Morgen! Ich habe entsetzliche Kopfschmerzen. Bitte geben Sie mir etwas Starkes‹, fleht Overkamp und erklärt zwar, wie lange er schon unter derartigen Schmerzen leidet, verschweigt aber den Grund: Elisabeths Schwangerschaft.

›Da kann ich nur ein leicht stärkendes Hauptpulver anbieten‹, sagt Tilemann. ›Gehen Sie doch zu Dr. Buddeus, der könnte etwas mit Opium verordnen, das hilft gegen Schmerzen gut.‹

›Ich nehme das Pulver‹, beschließt Overkamp, bezahlt und macht sich auf den Weg nach Hause.

Als er in die Kirchgasse einbiegt – noch ist er nicht ganz um die Ecke – sieht er einen jungen Burschen vor seinem Haus stehen und nach oben blicken. Overkamp folgt dem Blick und sieht gerade noch, wie in Elisabeths Schlafkammer das Fenster von innen geschlossen wird. Wer ist der

Bursche? Was hat das alles zu bedeuten? Unzählige Fragen und Gedanken brechen auf Overkamp ein. Eine Antwort setzt sich in seinem schmerzenden Kopf durch: das ist der Vater des ungeborenen Kindes! Ja, das kann gar nicht anders sein. Wer sonst sollte unter dem Fenster seiner Tochter stehen, wenn nicht der Vater? Der Bursche scheint sehr jung zu sein. Aber Elisabeth ist auch jung. Nicht zu jung, aber unverheiratet. Was schwerer wiegt. Wer mag der Bursche sein? Käme er aus gutem Hause, wäre er bekannt. Aber allein seine Kleidung verrät, dass er arm ist. Und dreckig. Mein Gott!!! Mit so einem Burschen hat sich seine Tochter eingelassen? Das kann gar nicht sein. So ist sie nicht. Und doch ist sie schwanger. Das geschieht ja nicht, ohne ... Overkamp verbietet sich, den Gedanken fortzuführen. Seine kleine Tochter. Mit so einem Kerl! Unglaublich. Wer mag er nur sein?

Der Bursche verlässt die Kirchgasse ohne Ferdinand Overkamp bemerkt zu haben. Dieser schleicht hinterher. Wer kann der Junge sein? Wo geht er hin? Wo wohnt dieser Bursche? Overkamp sieht gerade noch, wie der Junge von der Poststraße unten durch den Durchgang des Metzgeramtshauses huscht, die Fleischhauerstraße überquert und durch die Pfade in Richtung Süder Tor läuft.

Er will verschwinden, schießt es Overkamp durch den Kopf, der heimlich, wie ein Verbrecher, schnell aber vorsichtig, dem Burschen gefolgt ist. Der Junge will verschwinden. Das darf er nicht. Er muss für das Kind und Elisabeth einstehen. Das gehört sich so! Aber nein, ruft sich Overkamp zur Räson, nein, mit so einem kann er seine Tochter auf keinen Fall verheiraten. Das kommt nicht in Frage. Aber sich einfach so aus dem Staub zu machen, gehört sich nicht. Der Bursche will sich vor der Verantwortung drü-

cken! Ein Feigling, ein dreckiger Feigling, der seiner Elisabeth etwas Unschickliches angetan hat. Dass sie sich freiwillig mit so einem eingelassen haben soll, kann Overkamp nicht glauben. Für ein Mädchen ist Elisabeth recht gebildet, sie kann nicht nur lesen und schreiben. Das alles passt so gar nicht zusammen, und doch scheint es so gewesen zu sein.

Als der Bursche kurz vor dem Süder Tor Richtung Bastion III abbiegt, beschließt Overkamp, diesen Kerl zur Rede zu stellen. Ein paar schnelle Schritte, und schon ist er neben dem Burschen. Dieser blickt ihn erschrocken an.

»Wer bist du«, bricht es viel zu laut aus Overkamp hervor.

»Wer will das wissen?«, entgegnet der Bursche respektlos.

»Antworte!«

»Ich bin Johann«, antwortet der Bursche.

»Was hast du mit meiner Tochter zu schaffen. Was hast du ihr angetan?«

»Wenn Sie feiner Herr nicht wissen, was Ihr Fräulein Tochter so treibt ...«

Overkamp greift den Burschen an dessen Kragen und will ihm deutlich zu verstehen geben, wie ein Bursche niederen Standes mit einem Herrn wie ihm, Overkamp, zu sprechen hat, da stolpert der Bursche über seine eigenen Beine und stürzt zu Boden. Es fehlte nicht viel und Overkamp hätte mit dem Burschen im Dreck gelegen. Nicht auszudenken, wenn das jemand gesehen hätte! Es schickt sich einfach nicht. Schlimm genug, dass er sich überhaupt hier auf offener Straße mit so jemandem abgibt. Abgeben muss! Aber zu so früher Stunde ist noch nicht viel los auf den Straßen Lippstadts. Alle gehen ihren Arbeiten nach.

Wieso steht der Bursche nicht wieder auf?

»Steh auf«, fordert Overkamp.

Der Bursche rührt sich nicht.

»Los! Aufstehen!!!«

Keine Regung. Und die Augen des Burschen sind so merkwürdig geöffnet. Weit aufgerissen und doch ohne Blick. Der Bursche muss von der Straße, bevor jemand sieht, was geschehen ist. Ja, was ist geschehen? Wo kann er mit dem Burschen hin? In die Jakobikirche? Nein, das ist zu weit. Sollte er irgendwo klopfen? Nein, besser nicht. Er könnte den Burschen aus der Stadt schaffen. Da vorne ist das Süder Tor. Und dann? Keine gute Lösung. Der Schuppen in der Nähe der Bastion III. Da zieht er den Burschen hin. Die Fersen des Jungen hinterlassen auf dem trockenen Boden Schleifspuren. Mal gut, dass die Lippstädter diesen Schuppen nicht so verschließen, wie sie sollten. Overkamp muss lediglich zwei Bretter auseinander schieben, schon kommt er in den Schuppen. Drinnen legt er den Burschen auf den Rücken. Was ist nun zu tun? Was würde Dr. Buddeus machen? Puls fühlen. Ja, Dr. Buddeus fasst dann immer an den Hals und auch mal ans Handgelenk. Dort fühlt man dann ein Pochen. Das erinnert Overkamp an seinen Kopfschmerz und schon fühlt er diesen stärker als zuvor. Mit Ekel fasst er dem Burschen an dessen dreckigen Hals und findet keinen Puls. Auch am Handgelenk findet er nichts. Der Blick ist immer noch starr und ohne Leben. Der Bursche ist tot! Unglücklich gestürzt. Er sollte Dr. Buddeus holen. Schließlich kann er, Overkamp, erklären, dass es ein Unfall war. Auch Dr. Buddeus wird feststellen, dass Overkamp dem Burschen kein Haar gekrümmt hat. Ja. Dr. Buddeus muss her! Doch nein, wie sollte er, Overkamp, erklären, was er mit dem Burschen zu schaffen hat? Er konnte schließlich nicht sagen, dass dieser

Junge der Vater des ungeborenen Kindes ist. Er kann es auch selbst immer noch nicht glauben. Wie soll er all das erklären? Und warum hat er nicht sofort nach Dr. Buddeus gerufen, noch auf offener Straße? Warum kommt er erst hier in der Abgeschlossenheit auf diesen Gedanken? Kurzschlusshandlung. Könnte er doch den Burschen einfach in Luft auflösen, so als sei nie etwas geschehen! Einfach weg. Aus den Augen, aus dem Sinn. Doch wie?

Da erst wird Ferdinand Overkamp wirklich bewusst, wo er sich befindet. Im Munitionsschuppen. Er ist umgeben von Pulver, das seit Ende des Siebenjährigen Krieges hier gelagert wird, weil niemand so recht weiß, was nun damit zu tun ist. Es bräuchte nur zu explodieren und schon wäre er aller Sorgen ledig. Doch wie? Er darf sich nicht selbst in Gefahr bringen, schließlich hat er noch Großes vor in Lippstadt, und er hat eine Familie zu versorgen. Am besten flöge hier alles in die Luft, wenn er längst wieder zu Hause in seinem Kontor sitzt. Vielleicht würde nicht einmal jemand hinter diesem armen Burschen herfragen. Vielleicht hat er keine Familie. Overkamps Blick bleibt an eisernen Granatenhülsen und Zündschnüren hängen, die anscheinend einfach so in eine Ecke geworfen wurden, weil sie niemand mehr benötigte. Der Krieg ist schließlich vorbei.

Als Geschäftsmann und Ratsmitglied ist Ferdinand Overkamp mit solcherlei Dingen nicht vertraut. Kann man mit einer Zündschnur das Pulver zum Explodieren bringen? Und wie lange dauert das? Schafft er es, in der Zeit, die die Lunte ihrem Ziel entgegenglüht, nach Hause zu laufen? Er muss unbedingt in Sicherheit sein, und wenn dann noch jemand bei ihm ist, der zur Not bezeugen kann, dass er, Overkamp, tatsächlich Zuhause war, dann ist alles gut. Wieder gut.

Dieser verlockende Gedanke lässt Overkamp schnell handeln. Er rollt einen Teil der Zündschnur ab und wirft ein Ende so weit wie es ihm möglich ist zwischen das lose Pulver. Das andere legt er nahe des Ausgangs auf den Boden. Vorsichtshalber zieht er nun den toten Burschen näher an die Pulvervorräte, denn ob und wie diese in die Luft fliegen werden, ist Overkamp nicht bekannt.

Womit soll er die Zündschnur anstecken? Woher Glut oder gar Feuer nehmen? Er sieht sich um. Nirgends sind Feuersteine und Zunder zu sehen. Das wäre auch purer Leichtsinn. Aber jetzt bräuchte er es so dringend. Overkamp rennt Hals über Kopf los. Zuhause im Herd ist immer mindestens ein Glutbett, wenn nicht gar ein ordentliches Feuer. Er läuft hastig die Lange Straße entlang, Poststraße, Kirchgasse und stürzt durch sein Kontor in die Küche. Zum Glück ist niemand im Raum. Kurzerhand nimmt er sich eine dieser großen Emailletassen, öffnet die Luke am Herd und füllt Glut in die Tasse. Wie schnell der Griff heiß wird! Wo ist ein Lappen? Overkamp nimmt sich ein Trockentuch, eines von den guten mit Monogramm und wickelt es um den Griff, sodass kaum zu erkennen ist, was er in der Hand hält. Im Kontor greift er sich noch schnell eine Kerze; einen von diesen dicken Stumpen, die Johanna gar nicht mag. Overkamp rennt zurück. Zwei- oder dreimal verliert er ein Stückchen Glut auf der Langen Straße.

Als Overkamp im Schuppen ist, fällt ihm ein Stein vom Herzen, dass der Bursche immer noch unverändert neben dem Pulver liegt. Er stellt die Gluttasse auf den Boden und muss erst mal wieder zu Luft kommen. Er beugt sich vorne rüber und stemmt die Hände auf die Beine.

Draußen bellt ein Hund. Kommt jemand? Overkamp lugt durch den Ausgang. Niemand ist zu sehen. Er sollte

sich lieber beeilen, mahnt er sich selbst. Er hat keine Zeit zu verlieren. Gleich kommt auch noch sein Besuch aus Lübeck.

Das Ende der Zündschnur hält er in die Glut, sie soll brennen. Warum dauert es so lange? Die Zündschnur will kein Feuer fangen. Vielleicht ist sie feucht? Overkamp pustet leicht in die Glut, die augenblicklich tiefer zu glühen beginnt. Doch der Funke springt nicht über! Diese vermaledeite Glut! Er greift zur Kerze und hält den Docht in die Glut. In Sekundenschnelle fängt dieser Feuer. Die Kerze brennt. Auch gut, denkt Overkamp und stellt den Stumpfen inmitten des Pulvers. Es ist hoch gefährlich, weiß Overkamp. Sein Herz schlägt ihm vor Angst und Aufregung bis zum Hals. Overkamp hält die Luft an, um das Pulver nicht aufzuwirbeln und ragt loses Pulver um die Kerze. Wenn diese umfällt oder abgebrannt ist, fängt das Pulver Feuer und explodiert. Overkamp rennt, als sei der Teufel hinter ihm her – auch, weil er sich keinerlei Vorstellung machen kann, wie lange es nun dauern wird, bis der Schuppen explodiert. Dann werden alle denken, dass der Bursche selbst mit dem Feuer gespielt hat, was ja im übertragenen Sinne auch gar nicht falsch ist, und dann hat er sich selbst in die Luft gesprengt.

Overkamp merkt, wie eine immer größer werdende Angst in ihm aufsteigt.

Zuhause angekommen, wäscht er sich mehrmals Hände und Gesicht, zieht sich frische Kleidung an und erfährt von seinem Diener, dass die Waren, die Hinrich Jost Matthiesen aus Lübeck mitbringen sollte, bereits im Kontor eingetroffen sind. Der Lübecker Kutscher habe bestellt, dass sein Herr zu Pferde in etwa einer Stunde in Lippstadt ankommen werde. Diese sei aber bereits fast um, meint der Kauf-

mannsdiener und erhält von Overkamp den Auftrag, das Glas der Flaschen und die Aufschriften zu sichten. Ferdinand Overkamp macht sich umgehend auf den Weg Richtung Lipper Tor, um seinen Lübecker Besuch persönlich in Empfang zu nehmen. Er läuft über das Kieselsteinpflaster des Marktplatzes\*, den Blick nach unten gerichtet, um nicht über die lockeren Steine und Schlaglöcher zu stolpern. Die Glocken der Großen Marienkirche läuten. Es ist 12 Uhr Mittag. Aber jeder in der Stadt weiß, dass die Uhr nie oder nur selten richtig geht.

Overkamp betritt kurz die Schänke ›Goldener Hahn‹.

»Guten Tag, Franz. Ist mein Geschäftsfreund und Schwager Matthiesen aus Lübeck schon eingetroffen?«  
Overkamp ist außer Atem. Der Verlauf des Vormittags und die große Eile setzen ihm zu.

»Bedaure zutiefst, Herr Overkamp. Der werthe Herr Matthiesen ist noch nicht hier. Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, gnädiger Herr? Bei dieser Hitze braucht man viel Flüssigkeit!«

»Ist schon richtig, Franz. Aber jetzt habe ich keine Zeit. Ich komme gleich mit Matthiesen. Dann haben wir uns einen Schluck verdient.«

Als Overkamp wieder auf die Lange Straße hinaustritt, schlägt ihm die Hitze entgegen. Die Stadt braucht dringend Abkühlung. Overkamp wendet sich nach links, stadtauswärts und hat die Sonne im Rücken. So kann er sehen, wer ihm entgegenkommt. Am Lipper Tor schreitet er über die ersten beiden der insgesamt sieben\*\* Brücken, die durch die Festungsanlage über die Lippe führen. Auf

---

\* Erst in den 1980er Jahren wurde der Platz vor dem Lippstädter Rathaus von Markt- in Rathausplatz umbenannt.

\*\* Hagemann: *Die Festung Lippstadt*, 1985, S. 117.

der Zugbrücke über dem Hauptgraben bleibt er stehen und blickt zurück zur Stadt. Vermutlich ist im Pulverschuppen schon die Munition hochgegangen, denkt Overkamp. Er hat zwar nichts gehört, das wundert ihn ein wenig, aber es ist besser, wenn sich die Angelegenheit ohne viel Aufhebens von selbst erledigt. – Was habe ich getan? Diese Frage macht sich erst jetzt in seinem Kopf breit. Wie hat es so weit kommen können? Die vielen Munitionsmagazine in den Türmen, den Festungsanlagen und den Schuppen hätten aber auch längst geräumt werden müssen, findet Overkamp. Nur einen kleinen Augenblick haben ihn die Umstände schwach werden lassen, der Verlockung des Pulvers hat er nicht standhalten können, muss sich Ferdinand Overkamp eingestehen.

Er hat ein Verbrechen begangen! Er hat einen Menschen getötet, wenn auch einen armen Schlucker, aber eben einen Menschen.

Das schlechte Gewissen bricht mit voller Wucht auf ihn ein.

Mein Gott, denkt Overkamp, ich habe einen jungen Burschen getötet. Das hätte ich nicht tun dürfen! Ob ich es noch ändern kann? Vielleicht ist der Schuppen doch noch nicht explodiert? Dann könnte ich hineilen und die Kerze aus dem Pulver nehmen, und so die Explosion verhindern. Aber nein, das ist zu gefährlich. Was ist, wenn der Schuppen ausgerechnet dann in die Luft fliegt, wenn ich drin bin? Oder kurz davor bin? Es geht nicht. Ich kann nicht hin. Außerdem ist der Bursche ja ohnehin schon tot, erinnert sich Overkamp. Über seine eigenen Beine ist er gestürzt und hat sich vermutlich so stark am Kopf oder besser im Kopf verletzt, dass er daran gestorben ist. Das war ein Unfall, da trägt er, Overkamp, gar keine Verantwortung

und keine Schuld. Das war Pech für den Jungen. Und für Overkamp selbst auch, denn nur wegen des unglücklichen Sturzes quälen ihn diese entsetzlichen Gedanken. Er hat einen Menschen getötet. Nein, es war ein Unfall. Aber er hat ihn verursacht. Was ist, wenn der Bursche doch nicht tot, sondern nur ohnmächtig ist? Vielleicht hätte er doch Dr. Buddeus holen sollen? Dieser hätte für den Burschen vielleicht noch etwas tun können. Aber dann hätte er erklären müssen, was er mit dem Jungen zu schaffen hat. – Eigentlich müsste er doch die Explosion verhindern. Man weiß ja nicht, ob und wie das Pulver hoch geht. Ob es noch einen Schaden anrichten kann? Wohl kaum, beruhigt sich Overkamp, es ist schließlich schon älter und bestimmt ebenso feucht, wie die Zündschnur. Es wird schon nichts weiter geschehen! Der Bursche ist und bleibt tot. Das kann Overkamp nicht mehr ändern. – Und wenn er doch hinläuft, um sich zu vergewissern, dass ...

»Werter Herr Overkamp?! Guten Tag?! – Herr Overkamp, hören Sie mich?«, fragt Hinrich Jost Matthiesen, der hoch zu Pferd neben Overkamp steht. Overkamp erschrickt. Seine Gedanken hatten sich selbstständig gemacht. Wie lange Matthiesen wohl schon neben ihm steht?

»Seien Sie begrüßt, Herr Matthiesen. Hatten Sie eine angenehme Reise?«, empfängt der Lippstädter Kaufmann seinen Geschäftsfreund und Schwager. Overkamp hat große Mühe, seine verstörten Gedanken zu verdrängen und sich ausschließlich seinem Gast zu widmen.

»Guten Tag, lieber Freund. Diese Hitze macht eine Reise beschwerlich. Selbst die Pferde laufen nicht so wie sonst. Aber jetzt bin ich ja hier. Die Waren sind doch auch eingetroffen?«, erkundigt sich der Lübecker.

»Ja, sind sie«, antwortet Overkamp. »Willkommen in Lippstadt! Unser Lipper Tor ist ja bei Weitem nicht so imposant wie Euer Holsten Tor. Aber unsere vier anderen sind noch schlichter«, erklärt er. Die beiden Männer verlassen die Brücken am Lipper Tor und gehen über die Lange Straße in die Stadt.

»Nicht so bescheiden«, widerspricht Matthiesen. »Eure Stadt war immerhin die stärkste Festung zwischen Rhein und Weser!«

»Sie sagen es, sie *war!* Glauben Sie mir, unsere Stadt ist heute in denkbar schlechtem Zustand. Alles marode. Wir sind froh, dass seit dem letzten Jahr der Krieg endlich vorbei ist.« Nur mit Schrecken erinnern sich die Lippstädter an den Siebenjährigen Krieg, der von 1756 bis 1763 auch in ihrer Stadt das Leben schwer gemacht hatte.

»Ich hörte, Friedrich II. war hier«, meint Matthiesen.

»Ja, Friedrich der Große war sogar mehrere Male in Lippstadt. Auf dem Weg nach Cleve machte er hier Rast und übernachtete beim preußischen Festungskommandanten. Ein prächtiges Gebäude, welches Sie gesehen haben müssen. Wenn wir uns gestärkt haben, zeige ich Ihnen unsere Stadt. Die sollten Sie ein wenig kennenlernen, schließlich kommt Ihre Schwägerin, meine kleine Schwester Katharina, von hier«, erklärt Ferdinand Overkamp. »Als Ihr Bruder im letzten Jahr meine Schwester heiratete, konnten Sie nicht kommen, nicht wahr?«

»Ja, leider. Ich lag mit hohem Fieber zu Hause und habe eine imposante Hochzeitsfeier verpasst, wie mir später berichtet wurde«, erinnert sich Matthiesen.

»Fürwahr. Aber heute und in den nächsten Tagen werden Sie unsere Stadt kennenlernen«, sagt Overkamp. Eine Weile hat er überlegt, ob es überhaupt gut sei, seinen Besu-